



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Jakob im Urwald.

baut, als ich nach St. Patricks kam. Soviel mir von anderen berichtet wurde, fand er einmal seine Verwendung als Schlafzimmer des Hausburschen des Missionars. So muß man fast sagen, daß er durch den Abbau als Wassertank sogar eine Beförderung erfahren hat. Beherbergte er als eigentlicher Wassertank nur den leblosen Stoff, das Wasser, so beherbergte er jetzt den Herrn der Schöpfung selbst, den Menschen, wenn auch nur für die Stunden seiner Ruhe. Als ich nach St. Patrick kam, war er als Holzhammer in Verwendung. Er hat also da wiederum eine Herabsetzung seiner Würde erfahren, vom Herrn der Schöpfung zum leblosen Stoff. Eines schönen Tages aber entdeckte ich, daß ein Eingeborener, der bei uns wohnte, ohne mein Wissen noch eine andere Verwendung für den abgebauten Tank gefunden hatte, denn er benützte ihn als Badezimmer. Somit trat er wieder in nähere Beziehung zum Herrn der Schöpfung. Diese Badezimmersgeschichte war aber gerade nicht zu gut getroffen. Das Wasser konnte im Tank, der keine Fenster hatte, nur schwer verdunsten und so blieb er fast immer feucht.

So dauerte diese Verwendungsart nicht lange und man hatte bald eine bessere dafür gefunden. Durch das Entgegenkommen der St. Peter-Claver-Godalität hat der Missionar von St. Patrick ein Missionspferdchen bekommen, nämlich ein deutsches D. R. W.-Motorrad. Wenn nun auch dieses Stahlpferdchen keine besondere Pflege in Anspruch nahm, und auch kein Futter brauchte wenn es daheim stand, aber einen Stall brauchte es doch. Da war nun die Garage des alten Autos, das wir verkauft hatten, weil für die Mission die Erhaltungs- und Betriebskosten zu hoch kamen. Nun aber war dieser Stall doch fast ein wenig zu groß für das bescheidene Stahlpferdchen. Dazu hatte die alte Garage zu der Zeit gerade eine andere Verwendung. Sie diente als Schreinerwerkstätte und Schlafräum für Eingeborene-Burschen. Man versuchte es in der großen Halle, wo sich das Pferdchen mit einer bescheidenen Ecke begnügte. Aber auch das war nicht befriedigend. Da kam man endlich auf den besten Gedanken zur Unterbringung des Motorrades. Man baute den alten Wassertank zur Garage um. Der Durchmesser ließ gerade genug Platz für das Motorrad. Die Türe war aber nicht breit genug. Das ließ sich jedoch leicht machen und so war in Bälde eine ausgezeichnete und hoch originelle Garage für das feine deutsche Rad fertig.

Klingt diese Vielseitigkeit eines abgebauten Wassertanks nicht wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht? Und doch ist es kein Märchen und ich weiß nicht, zu welchen Zwecken er vielleicht noch einmal verwendet werden mag. Aber trotz aller Originalität dürfte es sich für die Leser wohl kaum rentieren, eigens deshalb nach Bulawayo zu kommen, um dieses neuzeitliche Weltwunder sich anzusehen.

St. Jakob im Urwald

Die Urwälder Afrikas bedecken noch einen guten Teil seiner riesigen Oberfläche. Zentralafrika und das Kongogebiet sind am reichsten an der urwüchsigen Pracht üppiger Vegetation. Da konzentriert sich gleichsam die große und kleine Pflanzenwelt zum Erfaße für die unermessliche Leere der Wüsten im dunklen Erdteil.

Südafrika hält ungefähr die Mitte ein zwischen der Grünfülle in den



Frau Dr. Krause im Kreise ihrer Pfleglinge
Photo: Dr. Krause, Lobito

feuchten Tropenzenen und den trockenen Sandeinöden. Seine spärlichen Urwälder beschränken sich auf einzelne günstige Gegenden. Solche von respektabler Ausdehnung, wie z. B. bei Knysna in der Kapprovinz gibt es wenige. Umso wertvoller die Bestände mittlerer und kleinen Umfangs in verschiedensten Größen zwischen 3 bis 3000 acres in der Kolonie, in Natal und Zululand. Hier sind die Südwestabhänge der Höhenzüge vielfach noch mit dem schönsten Landschmuck bekleidet. Die Nord- und Ostseiten der Berge hingegen liegen den fengenden Sonnenstrahlen meistens kahl gegenüber. Im Mariannhiller Missionsgebiete finden sich manche prachtvolle Urwaldpartien. So z. B. der Hlatikulu (großer Wald) bei Ratschiz in Nordnatal und die echten Urbestände in der Gegend von Lourdes in East-Griqualand sowie die Umgebung von Donnybrook bei Reveslaer.

Unser fünftes „Missionsfort der Königin der Apostel“ hat zwar nur einen recht bescheidenen Urwald als nächsten Nachbarn. Aber keine volle Stunde entfernt liegt einer der holzreichsten in der Provinz. Die Missionierung jener Gegend begann vor beinahe 40 Jahren. Zuerst wurden einige Strohhütten am kleinen Urwald errichtet und ein Bruder widmete sich den Vorarbeiten. Hier fand er das nötige Bau- und Brennmaterial und herrliches Quells Wasser von den steilen Bergen. Monatlich kam ein Priester vom entfernten Hauptorte und feierte die heilige Messe an dem einsamen Platz. Die übrigen Sonntage mußte der Bruder den mühsamen Ritt über die hohe Bergkette zur „Königin der Apostel“ machen. Diesen Weg durch zerklüftete Landschaft hatte auch der Schreiber dieser Missionsflüzen später oftmals zu nehmen. Manches Erzählenswerte knüpft sich daran, wovon einige Fortsetzungen berichten werden.

Der obige Pionierbruder und Mitbegründer von St. Jakob kam einst



Frau Dr. Krause mit zwei schwarzen Frauen
Photo: Dr. Krause, Lobito

am 6. Januar abends, dem Feste der heiligen Drei Könige zur Hauptstation. Eben wurde zum Abschluß des Tages feierlicher Sakramentssegen gespendet. Nach demselben sprach der Besucher seine Freude darüber aus, daß er „schon am Vorabend einen heiligen Segen empfangen habe und morgen dann alle Feierlichkeiten mitmachen kann.“ „Wie, morgen? Das Fest ist doch heute gewesen!“ antwortete man ihm. Nun ging dem guten Dreikönigsgäste ein spätes Licht auf. Er besaß auf seinem verlassenen Vorposten keinen Kalender und hatte sich um einen Tag — verrechnet!

Im nächsten Jahre baute der Missionsgründer von St. Jafob aus selbstgemachten Ziegeln eine etwas bessere Notkapelle. Der Farmbruder griff auch zu Hammer und Kelle und probierte des Baumeisters Kunst. Wurden die Linien auch nicht schnurgerade, so steht der Erstlingsbau doch heute noch nach vielen Jahren und dient jetzt als Schule der Eingeborenen. Der hiesige Bulu-Volkszweig ist von extra gutmütiger, sanfter Natur; freilich auch mehr phlegmatisch als strebhaft. Also Hindernisse und Vorteile für Kultur und Mission überall. Im allgemeinen zählt dieses Völkchen zum „besseren Material“. Es half nun seit bald vier Jahrzehnten zum allmäßlichen Aufbau des Missionsorts von St. Jago de Compostella.

Ich durfte des öfteren mein Scherlein dazu beitragen. Als der Maurer sein Werk an der genannten zweiten Notkapelle getan, holte er mich eines Sonntags nachmittags über die Berge in sein Missionsparadies. Es war im Oktober, die Sonne war nicht mehr weit vom Untergange und überdies war ein Gewitter im Anzuge. Wir erklimmen zu Pferd den steilen Berg Rücken, wo sich gänzlich unbewohnte Paddocks (Biehweiden) stundenweit ausdehnen. Hier überfiel uns das Unwetter mit Regengüssen und Hagelschauern samt abendlicher Dunkelheit. Dennoch hieß es, den nicht ungefährlichen Abstieg auf schmalen, schlüpfrigen Pfaden neben

tiefen Abhängen zu finden und zu wagen. Ein Übernachten im durchnässtem Zustande hätte Gesundheit und Leben aufs Spiel gesetzt. Schon mancher hatte sich hier im Nebel verirrt und mußte in der menschenleeren Bergwüste obdachlos den Morgen abwarten. Dazu spürten wir keine Lust sondern arbeiteten uns, das Pferd am Zügel führend, durch Morast und Finsternis zutage.

In später Nacht gelangten wir trotz allem glücklich, wenn auch hungrig und todmüde, in unsere Lehmhütten am Utrivald. Der gute Bruder probierte gleichwohl noch seine Kochkunst in der mehr als provisorischen Küche. Sie lieferte einen leidlich trinkbaren Kaffee und — ob der brotlosen Anfangsperiode — einen Pfannkuchen, dessen lederne Beschaffenheit zwar heute verdaut, aber (nach 38 Jahren) noch nicht vergessen ist. Es war ja das Antritts-Essen beim ersten Besuch in St. Jakob!

Die nächsten Tage ging es an den Ausbau und die Einrichtung der werdenden Kapelle. Denn ein Neugeweister der Mariannhiller Mission wurde für diese entlegene Gegend erwartet. Mit ihm zog dann der Gute Hirt im heiligsten Sakramente in den Neubau ein. Fortan mühten sich beide um die weitzerstreuten Schäflein in der Bergwelt. Es entstand allmählich eine kleine Gemeinde von Jüngstbefehrten. Missionsschwestern zogen in zwei weitere Notshütten ein und es kam Leben auf den einsamen Platz am immergrünen Utrivald. Der Missionar ging mit vollem Jugendfeuer an seine Aufgabe, starb indessen leider schon nach kurzer Zeit als Opfer des Berufes. Unter seinem Nachfolger wuchs die Zahl der Gewonnenen derart, daß die zweite Notkapelle bald zu klein wurde. In den sieben Jahren hatte sie manchen Besucher gesehen, u. a. auch einen Jesuitenpater, der dem Missionspersonal Exerzitien hielt. Ihm gefiel das arme, doch ungemein zur Andacht stimmende Oratorium so sehr, daß er sich kaum von ihm trennen konnte. Nicht weniger bleibt es den Missionspionieren unvergeßlich. Hier vollzogen sich ja die ersten Gnadenereignisse der werdenden Mission. Die ersten öffentlichen Gottesdienste, Katechesen und Predigten. Die ersten Taufen, Beichten und Kommunionen der bekehrten Afrikaner. Die Sonn- und Festtagsfeiern der Weißen und Schwarzen. Die täglichen Gnadenstunden am Morgen und Abend mit allen Erlebnissen wunderbarer Stärkung in den Opfern und Mühen des Ordens- und Missionsberufes. Was ein einziges kleines Heiligtum im Heidenlande nach wenigen Jahren des Bestehens alles erzählen könnte! Das Meiste bleibt den Entführungen der Ewigkeit vorbehalten!

Neun Jahre nach dem Beginn der hiesigen Missionsarbeit kam es also zum Bau eines eigentlichen Kirchleins für die Dauer. Eines Tages erhielt ich von Mariannhill den Auftrag, meinen Teil zum Werke beizutragen. Es war Ende Januar, mitten im südafrikanischen Hochsommer. Um die große Hitze zu vermeiden, machte ich den fünfstündigen Kletterritt über die Bergfette bei Vollmondschein während der Nacht. Mit dem pfadefundigen langen Zim und einem gemütlichen Polizeipferd durfte ich das Wagnis unternehmen. In der unbewohnten Einöde führen Irrpfade nach allen Richtungen, von den Viehherden ausgetreten. Wehe, wenn Sturm und Wolkenmassen die Reisenden überfallen. Bald wissen sie nicht mehr, wo sie sind oder laufen Gefahr, über die schroffen Felsenmauern abzustürzen. Wir drei Nachtwandler hatten jedoch Glück. Die große Mondlaterne leuchtete klar voran und noch vor Tagesgrauen war ich am Bauplatz von Neu-St. Jakob!

Mit Neuchristen und Katechumenen ging es dann im Februar flott an die Arbeit. Die Bauart des fünften Missionsorts war von den früheren wiederum ganz verschieden. Die sehr steinreiche Umgebung lieferte feste, mit Zement verkleidete Fundamente, der kaum eine Viertelstunde entfernte Wald Holz und Gerüste. Das nächste Seitental gute Lehmziegel. Mariannhill aber Blech und andere Materialien. Die Wände bestanden aus gezimmertem Holzrahmen, der auf die soliden Fundamente geschraubt, außen mit Wellblech beschlagen und innen mit an der Afrikasonne wohlgedörrten Ziegeln ausgemauert wurde. Darüber kam dann noch das verankerte Dach zum Teil aus Gelbholz vom Urtwald und starkem Wellblech. Solche Bauten halten afrikanische Stürme aus und sind verhältnismäßig am billigsten. Die Arbeit geht rasch vorstatten und kann doch gegen 100 Jahre Dienst tun, wenn nicht etwa die Termiten das Holzwerk zerstören. Von diesen Feinden ist die Gegend nicht ganz frei. Um liebsten fallen sie über weiches, europäisches Bauholz her, während das afrikanische eher verschont bleibt. Ein doppelter Anstrich von Holzschutz-Präparaten rettet den Bau für lange Dauer. Die weiße Ameise fehlt nur in den kältesten Gegenden unseres Missionsgebietes. Dort leben aber zuweilen geflügelte Holzfresser anderer Art. Die berüchtigten Bohrfächer haben es mit Vorliebe auf das einheimische Gelbholz abgesehen. Zu Sommerszeiten durchlöchern sie Dachstühle und offenes Lattenwerk mit unzähligen Bohrnestern, ihren Schlupfwinkeln.

Im Monat März ging es an die innere Verschönerung der St. Jakobskapelle. Sie erhielt einen Dauer-Fußboden vom nahen Flusse. Das Dachwerk eine gestrichene Verschalung und der ganze Bau genügend viele Fenster, wie es in Afrika doppelt not tut. Wer jemals eine Negerversammlung besucht hat, weiß, warum! Für den Priester wurde eine kleine Sakristei eingerichtet. Für die Missionsschwestern ein Nebenraum angebaut mit Glockenstuhl im Freien. Als wir die ziemlich schwere Glocke vom bisherigen Stangengerüst der alten Kapelle zum neuen Standorte brachten, setzte mir der schwarze Gehilfe den scharfen Rand der Glocke just auf die große Zehe. Die ganze Zehe samt dem Nagel trennten sich los und hingen in der Luft. Um ganze Operation zu machen, ergriff ich sogleich das Stemmeisen mit Hammer und hieb den schwibenden Teil ab. Das war noch nicht so schlimm als ein Zulu in der Nachbarschaft es gemacht hat. Seine sechste Zehe fand im Schuh nicht Platz und so hackte er sie einfach mit dem Beil ab.

Im April fügten wir an die Eingangsseite der Missionskapelle eine Veranda und auf die Spitze des Daches stellten wir ein Türmchen mit Kreuz. Damit bekam die ganze Station ein „katholisches Gesicht“, wozu auch der kleine Friedhof seinen Teil beitrug. Kirchen aus Holz und Blech bieten zwar keinen besonders würdigen Anblick und werden zuweilen „Kulibauten“ genannt. Für die Eingeborenen-Mission bedeuten sie trotzdem einen bedeutenden Fortschritt und können im Bedarfsfalle leichter den Standort wechseln. Starkes Blech hält im Oberlande ein Menschenleben aus, bevor es rostet. In der Meeresküste freilich nicht die halbe Zeit, denn die Seeluft zerfrißt auch galvanisiertes Eisen. Hier aber sind wir über 200 Kilometer vom Ozean entfernt, somit in salzfreier Atmosphäre. Unsere Blechkapelle steht nun bald volle 30 Jahre und könnte eine ganze Lebensgeschichte erzählen. Die Mission hat sich verhältnismäßig gut entwickelt.

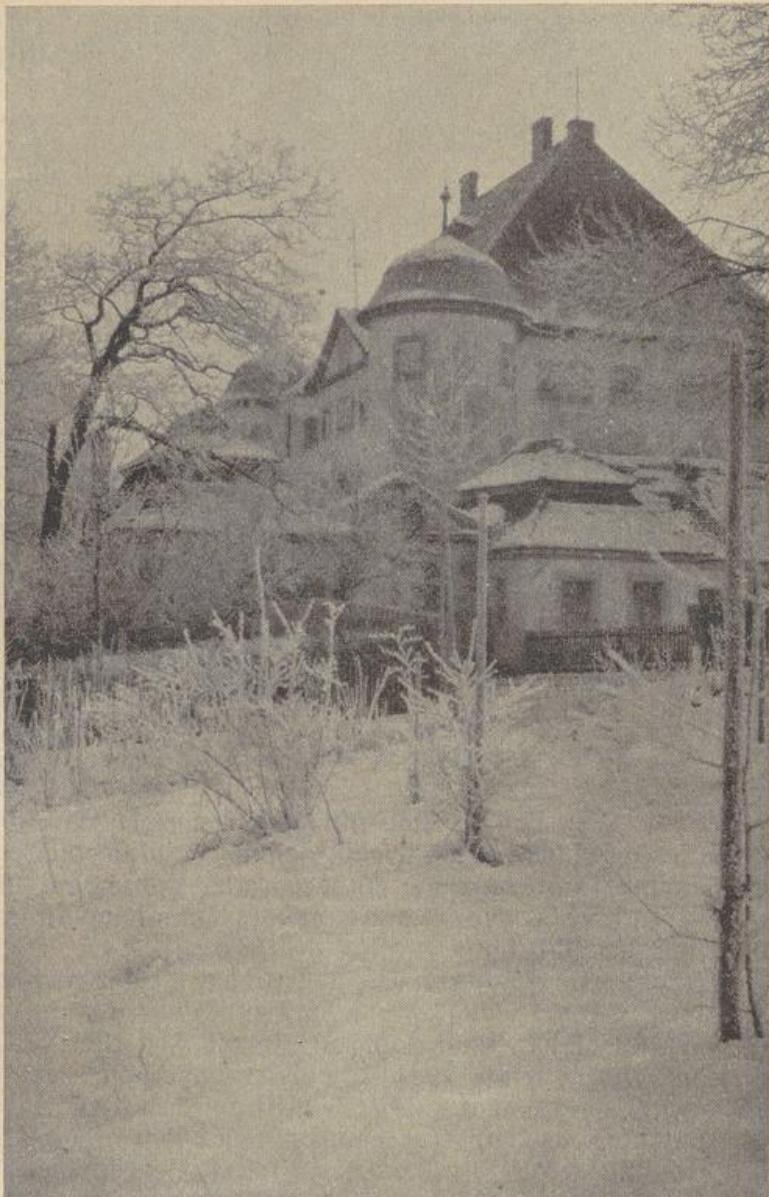
Anfangs Mai konnte die feierliche Einweihung von St. Jakob durch den

Administrator von Mariannhill stattfinden. Missionare, Sänger und Schulen von den benachbarten Stationen nahmen daran teil.

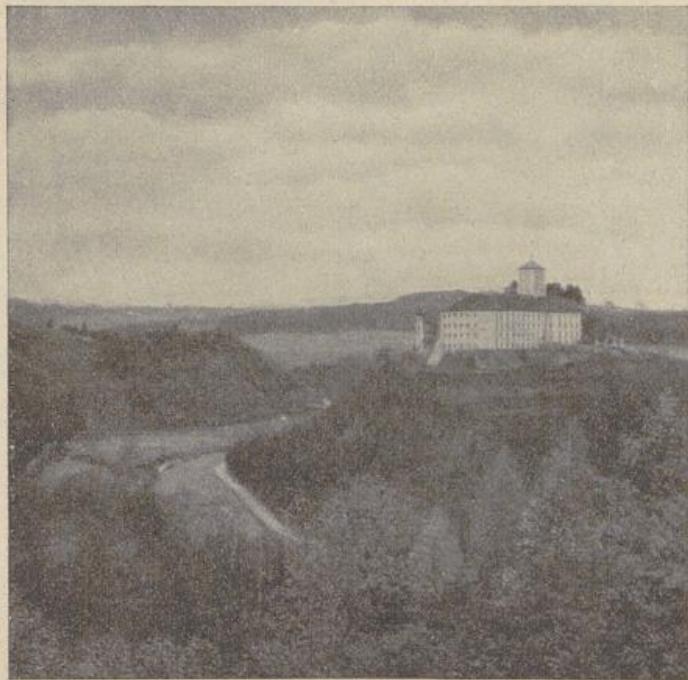
Der Name St. Jakob erinnert an das weltbekannte Nationalheiligtum San Jago de Compostella in Spanien. —

Mit freudigem Jubel u. dankerfülltem Herzen nehmen es die Schwarzen auf, was entartete, ehemalige Christen des Abendlandes mit beiden Händen hinwegwerfen. Die kindlichen u. feineswegs beschränkten Seelen können es gar nicht verstehen, noch weniger aber dies glauben und fassen, daß in zivilisierten Ländern dergleichen geschieht. „Die Kirchen sind doch Wohltat und Ehre für das Volk und dem Lande zur Zier, warum sie denn zerstören? Es geschieht so viel Gutes darin; wie froh wäre Afrika, sie zu besitzen!“

Statten wir nun auch dem Urwald einen kurzen Besuch ab. Die südafrikanischen Urparzellen halten zwar mit den tropischen Riesenwäldern keinen Vergleich aus, bieten jedoch ihre besonderen Eigenheiten und Reize. Das Klima hat hier Ähnlichkeit mit jenem von Süddeutschland oder Norditalien. Man muß unsere Wälder selbst gesehen und durchstreift haben um sich ein richtiges Bild davon zu machen. Da wohnt uraltes und



Kleriker-Nobiziatshaus St. Joseph, Reimlingen
Photo: Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen



Missionshaus Maria-Anna-Höhe
Photo: P. Willehad, Würzburg

sam hoch. Doch besitzt Südafrika im allgemeinen noch wertvolle Bestände an unverzweigtem Sneezywood, feinste Stinkwoodarten, massive Gelbholzstämme für Bau- und Möbelzwecke, brauchbare Wagnerhölzer und eine ganze Reihe von Baum- und Straucharten, die sonst nirgends auf der Welt heimisch sind.

Wucherndes Rankwerk von gestern auf heute, reich mit Dornen jeden Kalibers gespickt, fehlt auch in unsren Wäldern nicht. Ebenso Unmassen niederer Gewächse, kaum lohnend, sie als Feuerholz zu sammeln. Darum ist eine Durchquerung des Urwaldes außerhalb der leidlich gebahnten Pfade fast ebenso unmöglich wie in tropischen Ländern. Überdies bedeckt die Waldung gewöhnlich stets nur Bergabhänge, höchst selten eine Ebene. Diese Abhänge sind in der Regel mit Felsentrümmern und Inyangane-Blöcken durchsetzt. Kaum, daß des Menschen Fuß eine gangbare Gasse findet. Fuhrwerke ausgeschlossen. Im Urwald bei Donnybrook hat die Regierung arbeitslosen Burenfamilien Beschäftigung gegeben. Mit unsäglichen Mühen legten sie in Jahresfrist zwei fahrbare Waldrwege um den zerklüfteten Abhang.

(Schluß folgt).

Wo sich irgend einmal der Blick in neue, bisher unbekannte Länder öffnete, oder neue Wege sich bahnten zu fremden Völkern, da sah man alsbald auch die Missionare der Kirche zur Stelle, von Jesu Auftrag getrieben, von Jesu Liebe entflammt; ja oft bahnten sie selbst erst die Wege, um ihren Eifer für die Seelen zu betätigen, weil „eine Notwendigkeit auf ihnen lag.“

L. Wolpert.